Hans Sachs.

Vortrag

von

August Steiger,

Pfarrer in Herisau.

Druck von Schmidt & Stäheli in Zürich.



Auf dem Gemälde von Kaulbach, welches das Reformationszeitalter darstellt und uns die Hauptträger jenes neuen Geistes auf allen Gebieten vorführt, sehen wir im Vordergrund eine etwas eigenthümliche Gestalt, einen Mann im Schurzfell, der in die übrige Gesellschaft kaum recht zu passen scheint. Es ist dies der merkwürdige Nürnberger-Schuster Hans Sachs. Mit Recht hat ihm der Maler auf seinem Bild einen Platz eingeräumt; denn derselbe hat in jene große Bewegung nicht wenig eingegriffen und in der Literaturgeschichte der damaligen Zeit nimmt er geradezu eine hervorragende Stellung ein. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit für einige Augenblicke auf diesen Mann hinlenken, so geschieht es weniger, um an ihm eine eigentliche Kunstkritik zu üben, als vielmehr, Ihnen einen Einblick in sein Streben und seine leider viel zu wenig bekannten Dichtungen zu gewähren, um Etwas dazu beizutragen, daß der ächte, aber in Vergessenheit gerathene, Volksdichter dem Volke wiedergegeben werde und auf's Neue unter ihm Segen stiften könne.

Hans Sachs wurde den 5. November 1494 in Nürnberg geboren. Es war eine bedeutungsvolle Zeit, die den Knaben in der Wiege begrüßte, — die Zeit der großen Entdeckungen und Erfindungen, die Zeit, wo ein neuer Geist wie ein belebender Frühlingshauch das soziale und politische Leben, die Wissenschaft, die Kunst, den Verkehr, kurz alle Gebiete zu durchdringen und umzuwandeln begann und wo

dieser neue Geist auch bereits schon an die altehrwürdige Kirchenpforte klopfte und in ihre „heilig-dunkeln“ Räume Einlaß begehrte. Und Nürnberg, die Vaterstadt des Hans Sachs, stand gerade um diese Zeit nach Außen und Innen durch Kunst und Kunstgewerbe, durch Wohlstand und Tüchtigkeit der Bürgerschaft in hoher Blüthe und schon damals galt von ihr, was später Luther schrieb, daß sie „in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen leuchte“. Unter solchen Verhältnissen ward Hans Sachs geboren; fürwahr, die Konstellation war günstig. Trübe Tage waren es in anderer Hinsicht für Nürnberg, weil jetzt gerade die Stadt von einer bösen Pest heimgesucht wurde, von der auch die Eltern des Hans Sachs betroffen wurden, — jedoch ohne daß diese ihr zum Opfer fielen.

Der Vater, ein Schneider, lebte in guten Verhältnissen und war bestrebt, seinem Sohn eine tüchtige Jugendbildung angedeihen zu lassen. Dazu bot Nürnberg mit seinen hervorragenden Schulen gute Gelegenheit. Der Knabe besuchte die Lateinschule und wurde dort unterrichtet in Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Musik. Nicht daß er etwa ein Gelehrter werden sollte! Die damalige Sitte verlangte es, daß der Sohn eines Nürnberger Bürgers die lateinische Schule durchlaufen habe und in den genannten Dingen unterrichtet worden sei. Hans Sachs erzählt uns selbst in „Summa all' meiner Gedicht“:

Als man zelt vierzehnhundert jar
Und vierundneunzig jar fürwar
nach des Herren Christi geburt
ich Hans Sachs gleich geboren wurt
Novembris an dem fünften tag,
daran man mich zu taufen pflag,

gleich eben gerad in dem herben
grausam und erschrecklichen sterben,
den brechen auch mein mutter hat
und auch dazu der vatter mein,
Got aber verschont mein allein.
siebenjärig danach anfieng,
in die lateinisch schule gieng;
drin lernt ich puerilia,
grammatica und musica
nach schlechtem Brauch derselben zeit;
solchs als ist mir vergeßen seit.
neunjerig aber dreißig tag
ich an dem heißen fieber lag.
nach dem ich von der schule kam
fünfzehnjerig und mich annam,
tet das schumacherhantwerk lern,
mit meiner hantarbeit mich zu nern;
daran da lernet ich zwei jar.

So war Hans Sachs ein regelrechter Schusterlehrling. Aber sein höher strebender Geist ging in diesem Handwerk nicht auf. Der ideale Jüngling fühlte sich mächtig angezogen von der Poesie. Und zwar war es damals der Meistergesang, der in Deutschland seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts von Dichtern bürgerlichen Standes in zunftmäßig geschlossenen Vereinen mehr oder weniger handwerksmäßig geübt wurde. Derselbe war wahrscheinlich, von einem Frauenlob in Mainz begründet, vom Rhein nach Nürnberg gekommen und hatte hier eifrige Pflege gefunden. In einzelnen Städten schlossen sich die Meister eines Handwerks, in den andern die Meister aller Handwerke an einander und bildeten eine Art Sängerzunft. Der Stoff ihrer Dichtungen war fast ausschließlich ein religiöser und meist der Bibel entnommen.

Man redet heutzutage von diesem Meistergesang fast nur noch mit Achselzucken und spöttischem Lächeln und es ist wahr — derselbe ist größten Theils eine hausbackene, stroherne Poesie, eine handwerksmäßige, schwunglose Reimerei. Und doch, wenn wir auf der andern Seite uns vergegenwärtigen, wie diese Leute, nachdem sie den Tag über mit Hammer und Hobel gearbeitet, die Nadel emsig geführt, das Weberschifflein fleißig hin- und hergeschossen, in ihren Feierstunden sich hinsetzten und künstliche Gesänge erfanden oder nachbildeten, die Feierstunden nicht etwa dem Trunk und Spiel, sondern der Dichtkunst widmeten — so nöthigt uns der ideale Zug, der hierin liegt, unsere Achtung ab. Am Sonntag wurde die mit bunten Schildereien verzierte Schultafel ausgehängt zur Auskündung, daß nach dem Nachmittagsgottesdienste „Schule gesungen werden soll". Dann versammelten sich im Rathhause, später wohl auch in der Kirche, die Meister der Gesellschaft, die Sänger und Dichter, die Freunde und Schüler der Schule und eine Anzahl von Bürgern und bürgerlichen Frauen, um zuzuhören, wie die Meister ihre alten und neuen Töne vortrugen. Der Kronmeister krönte den vorzüglichsten Meister mit einem der Gesellschaft gehörenden, kostbar verzierten Kranze oder einer Kette mit werthvollem Kleinode, was für eine hohe Ehre galt. Es wurde dabei hauptsächlich auf die Reimkunst gesehen; um den Inhalt kümmerte man sich wenig. Der Strophenbau, in welchem sie die alten Minnesänger nachahmten, wurde mit den wunderlichsten Namen bezeichnet, welche die Beschaffenheit dieser Poesie so ziemlich charakterisiren. Da gab es nicht nur einen blauen und rothen Ton, sondern auch eine warme Winterweis, eine Gestreift-Safran-Blümleinweis u. s. w.

Eine solche Meisterschule blühte nun zu Nürnberg in

den Jünglingsjahren des Hans Sachs und dieser nahm an ihr eifrigen Antheil. So gingen denn bei ihm Schusterhandwerk und Poesie neben einander her. Es scheint überhaupt, daß der Schusterberuf sich mit Wissenschaft und Kunst nicht ganz übel vertrage, denken wir nur an Jakob Böhm, den Philosophen aus Görlitz, der ebenfalls ein Schuster war.

In seinem 17. Jahre ging Hans Sachs auf die Wanderschaft. Zur Poesie der Wanderschaft kam die Poesie und damit auch das Leid der Liebe. Ein Denkmal seines Liebesweh's haben wir in einem Gedicht, das ohne Zweifel aus dieser Zeit stammt, vielleicht sein erstes war und in dem er mit wehmüthigen Tönen von einem geliebten Mädchen Abschied nimmt.

Ein bul scheidlied.

1.

Ach ungelück,
wie hastu mich so hart verwunt!
des für ich iez eine schwere klag
den abent und den morgen.
das macht dein tück.
wan ich denk der ellenden stunt,
auf ert mich niemant freuen mag.
mein leit trag ich verborgen,
wenn ich muß iez in das ellent;
das ist mir gar beschwerlich heut;
das laß dich, lieb, erbarmen.
der liebe lon ist traurig ent,
herzleit nachfolget großer freut:
also geschieht mir armen.
ich bin ellent; wie mocht ich nur elender sein,

seit ich muß scheiden von der allerliebsten mein?
der ich mit ganzer treu so lang gedienet han,
der muß ich iez verwegen mich,
fürbas sie nicht mehr schauen an.

2.

Vor aller not
gesegne dich got tag, nacht und stunt!
gesegnet seint dein euglein klar
und auch dein kelen weiße!
gesegne dir got
auch deinen rosenfarben munt
und auch dein gelb geflochten har,
dein brüstlein, ziert mit fleiße!
gesegnet seint dein schneeweiß hent!
gesegnet sei dein freundlichs herz,
mut und darzu dein sinne!
ich scheid von dir in das ellent,
das bringet mir unseglich schmerz,
iedoch ich muß von hinne.
ich far dahin; mein herz, das blicket wieder um,
ob nicht seines herzenliebes liebe nachhin kum!
so ist es leider also fern und weit von im,
das es sein nicht ersehen mag;
so schreit es mit kleglicher stimm:

3.

Ach herzigs herz,
wie bleibstu so weit hinter mir!
du meines herzen freut und wunt,
ich hat dich auserkoren
in freut und scherz,

o, wie muß ich so balt von dir!
des traure ich von herzengrunt,
seit ich dich hab verloren.
Mit dem leib muß ich von dir hin,
mit wesen an ein ander ort;
das tut mich, schöns lieb, krenken.
iedoch laß ich herz, mut und sin
bei dir, meines herzen höchster hort,
darbei tu mein gedenken.
o we! o we! o herzenliebes lieb o we!
ich fürcht herzliebes lieb, du sehest mich nit me,
in keiner not mein herz mir nie so traurig was.
gesegne dich got, mein herzen lieb!
ich far ins ellent hin mein stras.

Da haben wir schon etwas mehr als die gewöhnliche Meistersingerei jener Zeit. Aus diesen Zeilen schlägt uns ein Herz entgegen und das ist ja wohl das erste Wahrzeichen des Dichters; hierin liegt zu einem Theile wenigstens der Zauber, der Göthe's Lieder durchweht.

Nach fünfjähriger Wanderschaft, mit vielen Erfahrungen und Kenntnissen bereichert, kehrte Hans Sachs im Jahre 1517 in seine Vaterstadt zurück. Da die dortige Meisterschule in Verfall gekommen war, bemühte er sich, dieselbe wieder zu heben, indem er sie mit Recht in jener rohen, wilden Zeit als eine Wohlthat betrachtete. Er schuf sich eine gehörige bürgerliche Stellung, trat als Meister in seine Zunft und gründete im Jahre 1519 einen eigenen Hausstand, indem er sich mit Kunigunde Kreuzer, der einzigen Tochter Peter Kreuzer's von Wendelstein verheirathete. Eine mächtige Zeitbewegung war es aber, die sein Sinnen und Denken vom häuslichen Stillleben und von der poetischen

Thätigkeit abzog. Bereits im Oktober 1517 hatte Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen. Diese zündenden Worte, von denen ein Zeitgenosse sagte, daß sie „ehe 14 Tage vergingen, ganz Deutschland und in vier Wochen die ganze Christenheit durchlaufen hätten, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen's an der Welt Augen", — machten auf Hans Sachs einen gewaltigen Eindruck. Der kühne Schlag, der vom muthigen Wittenberger Mönch gegen die geistigen Ketten geführt wurde, mußte in seinem Innern einen kräftigen Widerhall finden; seine freiheitsliebende Seele jubelte auf, der Lerche gleich. Er warf sich jetzt mit allem Fleiß auf das Studium von Luther's Schriften. Aus diesem Grunde ruhte seine poetische Thätigkeit etwa drei Jahre. Die Frucht dieses Studiums aber war ein herrliches Gedicht in reformatorischem Geiste, voll Schwung, Kraft und Freiheitssinn: „die wittenbergisch nachtigall, die man iez höret überall". Die Bildersprache des Gedichtes ist folgende: Die Nachtigall ist Martin Luther, die Sonne — das Licht des Evangeliums. Die Schafe — die Christen — haben sich, verleitet durch des Mondes Schein (die Menschenlehre) und von der Stimme des Löwen (Leo, der Papst) in die Wüste verirrt, wo die Schlangen, nämlich des Papstes Helfershelfer, Mönche und Pfaffen, über sie hergefallen sind, ihnen das Blut auszusaugen. Die Nachtigall aber singt und singt — die Schafe kehren um und folgen ihrer Stimme. Der Löwe mit seinem zornigen Brüllen vermag nichts gegen die Nachtigall; auch das Heulen der übrigen Thiere ist umsonst. Die Heerde zieht dem Lichte des Evangeliums entgegen. Daß dies noch mehr geschehe, läßt der Dichter seinen Weckruf an die Christen erschallen, wie denn das Gedicht beginnt:

Wacht auf, es nahent gen dem tag!
ich hör singen im grünen hag
ein wunnikliche nachtigal;
ir stimm durchklinget berg und tal.
die nacht neigt sich gen occident,
der tag get auf von orient,
die rotbrünstige morgenret
her durch die trüben wolken get,
daraus die lichte sunn tut blicken,
des mondes schein tut sich verdricken . . . .

Mit trefflichem Sarkasmus und bewunderungswürdiger Sprachfülle schildert der Dichter unter Anderm den damaligen römischen Gottesdienst,

der iezunt gat
in vollem schwank auf ganzer erden
mit münich, nonnen, pfaffen werden,
mit kutten tragen, kopf bescheren,
tag unde nacht in kirchen pleren,
metten, prim, terz, vesper, complet,
mit wachen, fasten, langen bet;
mit gertenhauen, kreuzweis ligen,
mit knien, neigen, bucken, bigen,
mit glockenleuten, orgelschlagen,
mit heiltum, kerzen, fanentragen,
mit reuchern und mit glockentaufen,
mit lampenschüren, gnad verkaufen,
mit kirchen, wachs, salz, wasserweien;
und desgleichen auch die leien
mit opfern und dem lichtlein brinen,
mit walfart und den heiling dinen,
den abent fasten, den tag feiren
und beichten nach der alten leiren,

mit brüderschaft und rosenkrenzen,
mit ablaßlesen, kirchenschwenzen,
mit pacem küssen, heiltum schauen,
mit messstiften und kirchenbauen,
mit großem kost die altar zieren,
tafel auf die welschen monieren,
sammate messgwant, kellich gülden,
mit monstranzen und silbern bilden,
in klöster schaffen rent und zinst,
diß alles heißt der babpst gotzdienst,
spricht: man verdient damit den himmel
und löst mit ab der sünden schimel.

Scharf gegeißelt werden die wohllebenden Mönche, die Parasiten des Volkes in folgenden Worten:

die schlangen, so die scheflin saugen,
sind münich, nonnen, der faul haufen,
die ihre gute werk verkaufen
umb gelt, kes, eier, licht und schmalz,
um hüner, fleisch, wein, koren, salz,
damit sie in dem vollen leben
und samlen auch groß schetz daneben.

Dem falschen Gottesdienst stellt unser Dichter ganz im Sinne Luther's den wahren Gottesdienst des Lebens gegenüber; der Christ dient nach ihm Gott am Besten,

daß er Got herzlich libt
und sich im ganz und gar ergibt,
helt in für ein gnedigen Got;
in trübsal, leid, in angst und not
er sich als gutz zu im versicht;
Got geb, Got nem, und was geschicht,
ist er willig und trostes vol
und zweifelt nit, Got wöll im wol

durch Christum seinen sun,
der ist sein frid, ru, freud und wun
und bleibt auch sein einiger trost.
wem solcher glaube ist genost,
derselbig mensch, der ist schon sellig,
all seine werk sind Got gefellig,
er schlaf, er trink oder arbeit;
solcher glaub sich dann ausbreit
zn dem nechsten mit warer liebe,
das er kein menschen tut betriebe,
sunder übt sich zu aller zeit
in werken der barmherzigkeit,
tut jedermann herzlich als gutz
aus freier lieb, sucht keinen nutz,
mit raten, helfen, geben, leihen,
mit leren, strafen, schult verzeihen,
tut iedem, wie er selbst auch wolt,
als das von im geschehen solt.

Dieses ursprüngliche Evangelium, heißt es, habe Luther an den Tag gebracht; allein der Papst „schmecket bald diesen Braten", er fürchtet für sein Regiment und seine Einkünfte, darum sein Zorn. — Zum Schlusse ergeht an die Christen der Ruf:

darumb, ihr christen, wu ir seit,
kert wider aus des bapstes wiste
zu unserm hirten Jesu Christe;
derselbig ist ein guter hirt,
hat sein lieb mit dem tot probirt,
durch den wir alle sein erlost,
der ist unser einiger trost
und unser einige hoffnung,
gerechtigkeit und seligung,

all die glauben in seinen namen,
wer das beger, der spreche amen.

Dieser „wittenbergischen nachtigall“ ging es ähnlich wie den Thesen Luther's. Ueberall erregte das Gedicht Aufsehen, bei den Einen Jubel, bei den Andern Haß und Wuth. „Der verfluchte Schuster“, riefen Solche, die sich getroffen fühlten. Die Anhänger des Alten nannten das Gedicht ein Machwerk eines ungelehrten Laien, der besser thäte, mit Leisten und Draht umzugehen. Aber sie mochten tadeln und toben, wie sie wollten, diese kernigen Reime drangen in die Herzen des Volkes und machten ihren Lauf schnell durch ganz Deutschland. Hans Sachs leistete damit der Sache der Reformation einen wesentlichen Dienst und trug zu ihrer Einbürgerung im Volke nicht wenig bei. Dazu halfen auch seine ebenfalls das Reformationsthema behandelnden Dialoge, die, in Prosa verfaßt, einen treffenden Witz, einen beißenden Sarkasmus und zugleich eine große Bibelkenntniß bekunden, die denn auch den gemeinen Mann weit eher in die neue Lehre einzuführen vermochten, als die gelehrten Schriften der Theologen.

In politischer Hinsicht war Hans Sachs ein ächter Vaterlandsfreund. Die Feinde, die damals das deutsche Reich bedrohten, waren im Osten die Türken, im Westen die Franzosen. Namentlich gegen jene ruft er mit kräftigen Worten ganz Deutschland in's Feld.

Immerhin hat sich Hans Sachs seinen Namen nicht als Reformator in der Kirche oder als Politiker erworben, sondern als Dichter und im Meistergesang war er auch schon von seinen Zeitgenossen als der ausgezeichnetste Meister anerkannt.

Die Stoffe für seine Dichtungen schöpfte er aus den verschiedensten Quellen: aus griechischen und römischen Schrift-

stellern, Chroniken, Geschichtsbüchern, Reisebeschreibungen, deutschen Volksbüchern und vor Allem auch aus der Bibel. Wie dieser Mann neben seinem Handwerk noch Zeit fand, alle diese Schriften nur zu lesen, geschweige denn den Stoff noch poetisch zu behandeln, will uns fast räthselhaft erscheinen.

Zum Besten, was er gedichtet hat, gehören unter Anderm seine Schwänke. Wir führen einen solchen als Beispiel an:

sankt Peter mit der geiß.

Da noch auf erden gieng Christus,
und auch mit im wandert Petrus,
eines tags aus eim dorf mit im gieng,
bei einer wegscheid Petrus anfieng;
o herre Got und meister mein,
mich wundert ser der güte dein,
weil du doch Got allmechtig bist,
laßt es doch gen zu aller frist
in aller welt gleich wie es get,
wie Habakuk sagt, der prophet:
frevel und gewalt get für recht,
der gottlos übervorteilt schlecht
mit schalkheit den grechten und frommen,
auch könn kein recht zu ent mer kommen,
die ler gen durcheinander ser,
eben gleich wie die visch im mer,
da immer einer den andern verschlindt,
der bös den guten überwindt,
des stet es übel an allen enden,
in obern und in nidern stenden,
des siehst du zu und schweigest stil,
sam kümmer dich die sach nit vil

und ge dich eben glat nichts an;
künst doch als übel understan,
nemst recht int hant die herrschaft dein.
o solt ich ein jar Herrgot sein
und solt den gewalt haben wie du,
ich wolt anderst schauen derzu,
fürn vil ein beßer regiment
auf erderich durch alle stent;
ich wolt steuern mit meiner hant
wucher, betrug, krieg, raub und brant,
ich wolt anrichten ein rüwig leben.
der herr sprach: Petre, sag mir eben:
meinst, du woltst ie beßer regieren,
all ding auf ert baß ordinieren,
die frommen schützn, die bösen plagen?
sanct Peter tet hinwider sagen?
ja, es müst in der welt baß sten,
nit also durch einander gen;
ich wolt vil beßer ordnung halten.
der herr sprach: nun, so must verwalten,
Petre, die hohen herschaft mein,
heut den tag solt du Herrgot sein;
schaff und gebeut als, was du wilt,
sei hart, streng, gütig oder milt,
gib uns den fluch oder den segen,
gib schön wetter, wint oder regen,
du magst strafen oder belonen,
plagen, schützen oder verschonen,
in summa, mein ganz regiment
sei heut den tag in deiner hent.
darmit reichet der herr sein stab
Petro, den in seine hende gab.
Petrus war des gar wolgemut,

daucht sich der herlichkeit ser gut.
in dem kam her ein armes weib,
ganz dürr, mager und bleich von leib,
barfuß in eim zerrißen kleit,
die trib ir geiß hin auf die weit.
da sie mit auf die wegscheid kam,
sprach sie: ge hin in Gottes nam,
Got bhüt und bschütz dich immerdar,
das dir kein übel widerfar
von wolfen oder ungewitter,
wann ich kan warlich iez nit mitter,
ich muß arbeiten das taglon,
heint ich sonst nichts zu eßen hon
daheim mit meinen kleinen kinden,
nun geh hin, wo du weid tust finden,
Got der bhüt dich mit seiner hent.
mit dem die frau wider umbwent
in's dorf; so gieng die geiß ir stras.
der herr zu Petro sagen was:
Petre, hast das gebet der armen
gehört? du must dich ir erbarmen,
weil ja den tag bist Herrgot du,
so stehet dir auch billich zu,
das du die geiß nemst in dein hut,
wie sie von herzen bitten tut,
und behüt sie den ganzen tag,
das sie sich nicht verirr im hag,
nit fall noch mög gestolen wern,
noch sie zerreißen wolf noch bern,
das auf den abent widerům
die geiß unbeschedigt heimkum
der armen frauen in ir haus;
ge hin und richt die sach wol aus.

Petrus nam nach des herren wort
die geiß in sein hut an dem ort
und trib sie an die weid hin dann.
sich fieng sanct Peters unru an;
die geiß war mutig, jung und frech,
und blibe gar nit in der nech,
loff auf der weide hin und wider,
stig ein berg auf, den andern nider
und schloff hin und her durch die stauden,
Petrus mit echzen, blasen und schnauden
must immer nachtrollen der geiß,
und schin die sonn gar überheiß,
der schweiß über sein leib abran.
mit unru verzert der alt man
den tag bis auf den abent spat,
machtlos, hellig, ganz müd und mat
die geiß widerumb heimhin bracht.
der herr sah Petrum an und lacht,
sprach: Petre, wilt mein regiment
noch lenger bhalten in deiner hent?
Petrus sprach: lieber herre mein,
nim wider hin den stabe dein
und dein gwalt, ich beger mit nichten
forthin dein ampt mer auszurichten;
ich merk, das mein weisheit kaum töcht,
das ich ein geiß regieren möcht
mit großer angst, mü und arbeit;
o herr, vergib mir mein torheit,
ich wil fort der regierung dein
weil ich leb nit mer reden ein.
der herr sprach: Petre dasselb tu,
so lebst du fort mit stiller ru,
und vertrau mir in meine hent
das allmechtige regiment.

Der Beschluß.

Dise fabel ist von den alten
uns zur vermanung fürgehalten,
das der mensch hie in diser zeit
Gottes unerforschlich weisheit
und sein allmechtigen gewalt,
wie er himmel und ert erhalt
und die verborgenlich regier,
nach seinem willen ordinier
alle geschöpf und creatur
als der allmechtig schöpfer pur,
das er dem sag lob, preis und er
und forsch darnach nit weiter mer
aus fürwitz, mutwillig und frech,
warumb diß oder jens geschech,
warumb Got solch übel verheng,
sein straf verziech sich in die leng,
und die bosheit so ob laß schweben.
all solch gedanken kommen eben
geflossen her aus fleisch und blut,
das aus torheit urteilen tut
und leßt sich dunken in den sachen,
es wöll ein ding viel besser machen
denn Gott selber in seinem tron,
und wenns im etwan not solt ton,
solt er mit mün, not und angstschweiß
auch hie regieren kaum ein geiß.
o mensch, erkenn dein unvermügen,
das dein weisheit und kraft nit tügen,
nachzuforschen göttlichem willen.
laß den glauben dein herze stillen,
das Got on ursach nichtsen tu,

sonder aufs best, und sei zu ru.
dergleich urteil in diser zeit
auch nit die weltlich oberkeit,
sam solts das tun und jenes lassen,
dieweil sie ist von Got dermaßen
zu regieren hie auserwelt
und seim volk zu gut fürgestellt,
das sie Gottes befelch ausricht
und ob sie gleich dasselb tut nicht,
sondern eben das widerspil,
so ist es doch aus Gottes wil,
zur straf der großen sünde dein,
sie wirt tragen das urteil sein,
derhalb mans auch nit urteiln sol.
bitten und beten mag man wol,
das uns Got wöll die sünt verzeihen
und sein gunst und gnad verleihen
der oberkeit im regiment,
weil ir herz stet in seiner hent,
auf das ru und frid auferwachs
in christlicher gmein, wünscht Hans Sachs.

Die Manier, der wir bei Hans Sachs begegnen, den Gedichten meist noch einen „Beschluß" anzuhängen, in demselben „die Moral aus der Geschichte zu ziehen" und auf das Leben anzuwenden, mag vom ästhetischen Standpunkt aus nicht sehr gebilligt werden. Ein Gedicht, ein Kunstwerk, sagt uns der Aesthetiker, soll nicht Moral predigen. Es soll nicht anders moralisch wirken als eine edle Person durch ihre bloße Erscheinung dies thut und Gottschall drückt sich vielleicht etwas trivial, aber doch bezeichnend aus, wenn er sagt, freilich müsse jedes Gedicht eine Moral haben, wie jeder anständige Mensch

ein Sacktuch, aber es sei nicht nöthig, daß dieses hinten heraus hänge.

Allein diesen Maßstab der Schule an die poetischen Produkte des Hans Sachs anzulegen und darnach kurzweg ihren Werth zu beurtheilen, wäre entschieden einseitig und ungerecht. Unserm Hans Sachs war es vor Allem darum zu thun, das Volk zu belehren, sittlich zu heben und zu veredeln und diesem Zwecke wurde das ästhetische Moment untergeordnet; seine Kraft liegt mehr im Moralischen als im Künstlerischen, obwohl er auch im Letztern, wie wir bei dem angeführten Schwank sehen, schon in der Gewandtheit des Ausdrucks, in der Lebendigkeit und konkreten Anschaulichkeit der Darstellung entschiedene Vorzüge aufweist. Er wollte wirklich in erster Linie „Moral predigen"; danken wir es ihm, daß er das in so volksthümlicher und anziehender Weise gethan hat.

Hans Sachs hat mit seinen Dichtungen die größte Wirkung auf das Volk geübt. Seine Sprüche wurden auf einzelnen Foliobogen oder in Quartheften mit Holzschnitten gedruckt und wanderten so in die Bürger- und Bauernhäuser, wo sie, an die Thüren geheftet, zur täglichen Betrachtung dienten. Von Bilder- und Bücherkrämern wurden diese Dichtungen auf Jahrmärkten, das Stück um wenige Kreuzer, als Flugblätter verkauft und in kurzer Zeit durch ganz Deutschland verbreitet.

Während im eben vorgeführten Gedicht, wie überhaupt in den meisten Produkten des Hans Sachs, das humoristische Element in den Vordergrund tritt, so schlägt er in einem andern, das jetzt noch folgen möge, einen mehr elegischen und schmerzbewegten Ton an. Im Jahre 1560 verlor nämlich Hans Sachs seine Gattin, mit der er beinahe 41 Jahre

in glücklicher Ehe gelebt und der sämmtliche sieben Kinder im Tode vorausgegangen waren. Ihr setzte er nun ein poetisches Denkmal; in rührender Weise, in naturwahren und anschaulichen Zügen schildert er ihr treues Walten im Hause, ihr Erkranken, ihr Sterben, seinen Schmerz über ihren Hinschied und sein Heimweh nach ihr in dem Gedicht:

Der wunderliche traum von meiner abgeschieden lieben gmahel Künegund Sechsin.

Als man nach Christi geburt war
zelen fünfzehnhundert jar
und neunzehn, fürwar ich sag,
eben an sanct Egidi tag
wart mir zu einer gmahel geben
jungfrau Künegunt Kreuzerin eben,
die einig tochtr und erb allein
Peter Kreuzers zu Wendelstein
am berg, der vor siebenzehn jarn
samt seiner gmahel verschieden warn,
den Got genad in ewigkeit.
am neunten tag hat ich hochzeit,
von der mir in zwölf jarn sint worn
zwen sön und fünf töchter geborn,
welch alle sint mit tot verschiden
und bei Got ewig sint zufriden.
doch von meiner ersten tochter eben
hab ich vier enkelein im leben.
nun dise mein gmahel fürwar
het ich fast einundvierzig jar
ganz lieb und treu, ganz erenwert;
wolt Got, das ich sie solt auf ert

gehabt haben bis an mein ent!
Got aber selb hat das gewent.
Als man nach Christi geburt fürwar
zelt fünfzehnhundertsechzig jar,
da begab sich fürwar ich sag,
an unser fraun verkündung tag,
war der fünfundzweinzgst tag des merzen,
tet sie in einer seiten schmerzen.
ein wetag und darnach im herzen;
aber in solcher wetag schmerzen
versuchten wir der erzte rat,
doch folgte nicht der gsundheit tat;
derhalb wart sie vor irem ent
versehen mit dem sacrament.
der schmerz nam lenger herter zu,
stunt oft auf und het wenig ru;
iezt wolt sie dort, iezunt da ligen.
die krankheit tet ir angesigen,
und in der dritten nacht verschit,
der sel bei Got wont in dem frit.
nach der wart auch nach zweien tagen
der leib dahin gen kirchen tragen
mit dem teutschen psalmengesang.
ach Got, erst wart mein herzen bang,
weil ich mein gmahel nicht mer het.
wo ich ansah dieselben stet,
daran sie war gstanden und gseßen,
o, so tet sich mein herz denn freßen,
dergleich wo ich ir kleider sach,
wurt ich geleich von herzen schwach,
das ich mein gmahel auserkorn
also gar jehling het verlorn,
der ich erst gar notdürftig war,

weil ich ins sechsundsechzigst jar
ging, und sie achtundfünfzig war
erst alt, derhalb ich übermaß
war im herzen bekümmert hoch.
oft daucht mich auch, sie lebet noch,
etwan bei irer freundin wer,
bei iren gscheften hin und her.
wenn ich mich denn bedacht, das sie
gestorben wer und nicht mer hie,
so wurt mein herzenleit mir neu,
wann ich mich zu ir alle treu
versach für all menschen auf ert,
besorgt mich von ir keiner gfert,
rechter lieb und treu von anfang
bei ir funt ich ir leben lang.
sie war ganz heuslich frü und spat,
zog all ding rechter zeit zu rat,
doch etwan heftig warn mit worten
bei dem gesint, das an vil orten
farleßig war, nit arbeitsam,
in summa, all ir ding das kam
dem ganzen haushalten zu gut;
derhalb mein herz war in unmut,
weil ich die treuen nit mer het,
mein herz oft nach ir seufzen tet,
tag und nacht ich ir nachgedacht.

— — — — — — —

Bei unserm Hans Sachs trieb aber die Liebe noch im späten Spätherbst ihre Blüthen. Der 67jährige Greis vermählte sich im Jahre 1561 zum zweiten Mal mit der 17jährigen Barbara Harscherin.

Während Hans Sachs früher fast ausschließlich Lieder

und Sprüche dichtete, betrat er später mehr das dramatische Gebiet und namentlich hier sind seine Leistungen in Deutschland die hervorragendsten des Jahrhunderts.

Das geistliche Drama hatte schon lange Pflege gefunden. In Deutschland sind nämlich wie einst im alten Griechenland Drama und Theater aus dem religiösen Cultus hervorgegangen.

Die Leidensgeschichte Jesu wurde in der Kirche aufgeführt in ähnlicher Weise, wie dies jetzt noch alle 10 Jahre in den Passionsspielen im bairischen Oberammergau geschieht. Nach und nach machte sich dabei auch das weltliche Element geltend und zwar in dem Maße, daß man mancherorts in den Kirchen eigentliche Possen zu sehen bekam. Kurz vor der Reformation löste sich dasselbe als Fastnachtspiel los und dieses bildete — vornehmlich in Nürnberg — einen Hauptgegenstand der Volksergötzung. Nun trat aber dabei die ganze Rohheit und Wildheit der damaligen Zeit zu Tage. Die Gemeinheit und Schamlosigkeit, die in solchen Stücken sich oft breit machte, ist für uns fast unfaßbar und wer heute etwa allzu hoch träumt von der „guten alten Zeit", müßte bei einem Blick in diese Dinge nicht wenig herabgestimmt werden. So galt es denn — nicht dem Volk seine Freude zu nehmen, wohl aber an die Stelle des Alten etwas Besseres zu setzen und hiefür war eben Hans Sachs der Mann. Allerdings sind auch bei ihm nicht alle Ausdrücke salonfähig; es findet sich bei ihm manches Derbe, ja Unziemliche. Allein in Allem weht doch ein sittlicher Geist und dann dürfen wir nicht vergessen — es gilt dies zugleich für eine gerechte Beurtheilung von Shakespeare, Luther u. A. — daß eine gewisse Derbheit oft nur der Ausfluß urwüchsiger sittlicher Kraft ist, während es manchmal gerade die mora-

lische Armuth liebt, sich ja ein recht anständiges und zierliches Mäntelchen umzuhängen.

Die Fastnachtspiele des Hans Sachs, wohl seine besten Leistungen — sind naturwahre Sittengemälde; in trefflichen Zügen werden hier geschildert „das hochfahrende und doch wüste Treiben des Adels, die rohe Unwissenheit, plumpe Schlauheit und Habsucht der damaligen Bauern, die geheimen Sünden des Pfaffenthums“. Dies thut aber Hans Sachs nicht im Strafpredigerton und mit heftigen Polterreden; er ist stets der liebenswürdige Altmeister mit dem freundlichen Humor und dem tiefen Ernste zugleich. Er setzt sich unter das Volk; er hat ihm seine Bedürfnisse und sein innerstes Leben abgelauscht; er lacht und weint mit ihm, lacht vor Allem über seine Thorheiten, nicht aber etwa aus Freude am Gemeinen, sondern mit der ernsten Absicht, das Volk davon zu läutern und zu befreien. Zornig und heftig wird er selten, am ehesten noch gegen die Klatschzungen, die Haderstifter, die nach seiner Schilderung gleich falschen Katzen sanft kriechen, deren weiche Pfötlein kein Mensch wandeln hört, die mit hundert Schellen das Geklatsch ausklingeln, mit ihrem Schwert die heiligsten Bande zerstechen und zerschneiden.

In einem Schwank, in dem uns ein böses Weib vorgeführt wird, das sich erst bessert, nachdem es vom Wolf eine Lektion erhalten, sagt er:

o, das der selb wolf wiederkem,
die weiber bös beim kragen nem,
das sie auch würden frum, geschlecht und artig!

Vollends an den Pranger stellt Hans Sachs die Klatschzungen und Haderstifter in dem Schwank und Fastnachtspiel „der teufel mit dem alten weib“. Ein Ehepaar, wird hier

erzählt, lebte seit Jahren im besten Frieden. Trotz aller angewandten List war es dem Teufel nicht gelungen, ihre Herzen zu trennen. Was der Teufel nicht vermocht, sollte ein altes Weib versuchen und jener versprach ihr ein Paar Schuhe für den Fall des Gelingens. Die Klatschzunge erreichte wirklich den Zweck. Als aber der Teufel dem Weib den versprochenen Preis geben sollte, reicht er ihr — vor ihrer Berührung sich fürchtend, — die Schuhe auf einer langen Stange dar.

In den Tragödien bekundet Hans Sachs weniger Meisterschaft. Er vermochte schon die Gattungen der Tragödie und Komödie nicht auseinander zu halten. Von einer eigentlichen Entwicklung der Handlung und Charakterzeichnung findet sich bei ihm noch keine Spur. Immerhin kommt ihm auch hier nicht wenig Verdienst zu. Einmal machte er die dramatische Dichtung selbstständiger und emanzipirte sie von den bisherigen kirchlichen Spielen; dann gab er auch, was Devrient in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" hervorhebt, für die Darstellung manche für jene Zeit nicht unbedeutende Vorschriften und Winke.

Die Dichtungen des Hans Sachs sind sehr zahlreich; ja er ist der fruchtbarste Dichter der Reformationszeit. Als er zwei Jahre vor seinem Tode seine Gedichte zählte, hatte er 208 Komödien und Tragödien, viele Schwänke und 4276 Meistergesänge, im Ganzen aber 6048 Produkte. Darunter fanden sich Dichtungen aller möglichen Arten: Eulenspiegeleien, Schwänke, weltliche und geistliche Komödien, Tragödien, Anekdoten, Beispiele, Gespräche, Betrachtungen, Fabeln, Psalmen, politische Gedichte, Kirchenlieder u. s. f. Diese Vielseitigkeit des Schaffens hat Hans Sachs mit unsern größten Dichtern gemein. Ueberhaupt ist die Stellung, die

er in der Literaturgeschichte einnimmt, von nicht zu unterschätzender Bedeutung und Gervinus sagt in seiner Geschichte der deutschen Literatur von ihm: „Er ist ein Reformator in der Poesie so gut wie Luther in der Religion, wie Hutten in der Politik.“

Nach einem reichen Leben starb Hans Sachs in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1576 im hohen Alter von 82 Jahren.

Es mag uns auffallend vorkommen, daß dieser ächte Volksdichter lange Zeit nach seinem Tode in Deutschland vergessen sein konnte. Ein hauptsächlicher Erklärungsgrund mag darin liegen, daß im 17. und noch tief in's 18. Jahrhundert hinein das fremdländische, namentlich das französische Wesen — Sitte und Geschmack auch in Deutschland bestimmte. Für jene gepuderte Gesellschaft mit der feinen Etiquette war der derbe Nürnberger Schuster viel zu roh und zu wenig nach der Mode.

Da war es denn in der Hälfte des letzten Jahrhunderts namentlich Göthe, der den verkannten Meister wieder zu Ehren zog, indem er nicht nur ihm den Knittelvers ablernte und in seiner bedeutendsten Dichtung zur Anwendung brachte, sondern ihm in seinem Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung“ ein herrliches Denkmal setzte. Hier heißt es am Schlusse:

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt.
Ein Eichkranz ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt;
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Von jetzt an kam Hans Sachs wieder mehr zur Geltung und gerade in neuerer Zeit ist Manches geschehen, denselben in die ihm gebührende Stellung einzusetzen. Doch sollte er noch viel mehr das Eigenthum des Volkes werden, für das er gelebt und gearbeitet. Ein kleines Steinchen zu seinem geistigen Denkmal möge auch dieses unser heutiges Bild von seinem Leben und seinen Dichtungen hinzutragen. Wir schließen dasselbe ab mit dem Wort, das er selbst gegen das Ende seines Lebens gesprochen:

Ich hab zur Ruhe mich gesetzt,
Und laß meine Gedicht zuletzt
Dem gutherzgen, gemeinen Mann;
Mit Gottes Hülf er sich bess're dran!
Gott sei Lob, der mir sandt herab
So mildiglich die Gottesgab
Als einem ungelehrten Mann,
Der weder Latein noch Griechisch kann!
Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs
Und Früchte bring, das wünscht Hans Sachs.

